

Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegr.-Adr.: Volkszeitung Wiesbaden

Montag

Fernsprecher: 6030 Amt Wiesbaden

Mit religiösem Sonntagsblatt

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich vormittags 11 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen, in Wiesbaden, Friedrichstraße 30. Zweig-Geschäftsstellen in Oestrich (Otto Wiemann), Markstraße 9 und Eltville (H. Fabisz Wines), Ecke Gutenberg- und Lammstraße.
Verantwortlich: Für Politik und Redaktion: Hauptgeschäftsführer Dr. phil. Franz Senke; für den anderen redaktionellen Teil: Julius Eilenne-Deitrich; für Geschäftsliches und den Anzeigenteil: J. J. Dahmen; Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden

21
Januar

Bezugspreis für das Vierteljahr 3 Mark, für den Monat 1 Mark, frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 3,42 Mark, monatlich 1,14 Mark mit Beleggeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile, für auswärtige Anzeigen 30 Pfg., Reklamazeile 1,50 Mark; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt. Schluss der Anzeigen-Aufnahme: Für größere Anzeigen am Abend vor dem Erscheinungstage am 6 Uhr, für kleinere Anzeigen morgens 9 Uhr.
Postfachkonto: Nr. 1632 beim Postfachamt Frankfurt a. M.

36. Jahrgang

45%

Aus parlamentarischen Kreisen heraus erfolgt die Mitteilung, daß die glücklichen Tage des Friedens uns als erste Morgengabe eine steuerliche Belastung des Einkommens von 45% auf den Tisch legen werden. 45 von 100 — eine erschreckende Zahl, die überaus wirkt, auch wenn sie eigentlich gar nicht über- rascht. Die Summen der Steuern und Abgaben in Reich, Einzelstaaten und Kommunen zusammen- genommen, betragen vor dem Kriege rund 4½ Milliarden Mark. Nun wird durch den Krieg eine weitere Belastung von 10 Milliarden hinzutreten, sodaß wir also auf eine Gesamtsumme von 14 bis 15 Milliarden kommen. Das bedeutet ein Dreifaches an Steuern gegen früher. In Pro- zenten des Einkommens ausgedrückt, gelangen wir dann ganz von selbst auf die Ziffer 45. Vor der letzten Reichsfinanzreform betrug — je nach der Höhe der kommunalen Zuschläge — bei den kleinen Einkommen die Steuerlast 9 bis 13%, im Durchschnitt also 11%, bei den großen Einkommen rund 15%. Durch die neuen Gesetze trat dann eine Erhöhung auf 12½ bzw. 18% ein. Nun hat auch genaue Berechnungen darüber an- gestellt, um wieviel Prozent die Belastung sinken würde, wenn alle Einkommen restlos erfaßt werden könnten. Mit 2 bis 3% rechnen die besten Kenner unserer Volks- und Finanzwirtschaft. Die künftige dreifache Belastung führt uns aber zu den Ziffern 37½ bis 54 oder im Durchschnitt 45%. Wir werden demnach in der Zukunft fast ein halbes Jahr lang für den Staat zu arbeiten haben. Was das bedeutet, bedarf keiner näheren Erläuterung. Die schönen Tage, da wir an den Fleischtöpfen saßen und nicht genug zu schlingen wußten über die Not der Zeit, sind verschwunden und dahin, auf fette werden mögliche Jahre kommen. Nur soll man nicht gänzlich den Mut sinken lassen. Der Krieg zerstörte unendliche Werte, doch er war auch ein Reicher gewaltiger Kräfte. Sowohl der öffent- liche wie der Privatwirtschaft haben gelernt mit einem geringen Aufwand den gleichen Nutzen zu erzielen. Hunderte von Millionen wanderten früher in die Fremde, sie werden fürderhin der eigenen Volkswirtschaft erhalten bleiben. Es ist auch mit Sicherheit zu erwarten, daß deutsche Intelligenz, Deutschlands Handel und Industrie durch tatkräftige Entfaltung einen Teil unserer ge- lungenen Vorkriegs auf das Ausland abwälzen können. Doch das sind schöne Träume, die wir vor- läufig nicht neben die rauhen Zahlen der Statistik stellen dürfen. Bisherig, d. h. die nächsten Jahre, gilt es zu arbeiten und tüchtig zu wirken, damit Vater Staat wieder zu Kräften kommt.

Es ist ein merkwürdiges Ding mit diesem Kriege. Früher war es Mühs, Gebrauch und Sitte, daß der Besiegte die Kosten beider Par- teien zu tragen hatte. Dukt so wie es in der Rechtsprechung zu sein pflegt. Es ist noch gar nicht lange her, daß preussische Städte den letzten Rest der Kontributionen aus den Jahren 1806/07 tilgten. Derlei wird sich bei den Besiegten nach diesem alles erneuernden Kampfe nicht wieder- holen. Wenn noch Millionen unseres Volkes auf Sonderwerb hoffen, den Gedanken an finan- zielle Kriegsschädigung hat man mancherlei Wege völlig fallen gelassen. Ein demokratischer Friede verdrängt eben keine Gebietsveränderungen und Gebietsabtun- gen. Würde man Land bekommen, so wäre damit ein Teil unserer Schulden gedeckt. Der Rest von Krieg und Lohngeld mit seinen unübersehbaren Erschöpfungen könnte unsere Steuerlast um nicht wenige Prozente herunterdrücken. Glücklicherweise die Zukunft Deutschlands und Europas im günstigen Sinne entscheidend zu sein. Auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes wollen beide Völker- schaften mit Deutschland sich vereinigen. In diesem Falle erhielten wir einen großen staatlichen Zu- schuß, den wir verzeihen und an deutsche Bauernhöfe verkaufen könnten. Einige Milliar- den sind sicherlich auf diesem Wege von den Kriegsschulden abzuhelfen. Aber im großen Ganzen müssen wir uns damit abfinden, daß wir die Kosten selber zu tragen haben. Ob man, wenn dieser Augenblick gekommen ist, über den jetzt so sehr begehrt demokratischen Frieden nicht anders denken wird wie heute, werden wir abwarten müssen.

Ein Trost ist, wenn auch ein kleiner Trost, daß es unsern Feinden nicht besser geht. Frankreich — von Italien ganz zu schweigen — steht am Ende des Krieges völlig verarmt da. Die am Rußland geliehenen 2 Milliarden Mark sind endgültig verloren, der größere Teil des Volks- vermögens ist durch 3½ Kriegsjahre aufgefressen, das Land mit großen Städten und Dörfern zu einem erheblichen Teile völlig verwüstet. Der finanzielle Ruin der Republik ist für alle Zeiten einsehbar. Auch England wird schwer leiden müs- sen. Vor dem Kriege hatten wir in Deutschland pro Kopf der im erwerbsfähigen Alter stehenden Bevölkerung eine Steuerlast von rund 80 Mark, in Großbritannien von 100 Mark. Nun ist in diesem Kriege England einmal der Geld- geber aller Verbündeten gewesen, zum zweiten hat es tiefe Aufwendungen für Meer und Flotte machen müssen. Dazu treten die Verluste durch den Unterseesee-Krieg. Zweifelslos begünstigt der Krieg das Verhältnis zwischen Deutschland. So günstig das sein mag, es hilft uns nicht da- her hinweg, daß wir künftighin schwer für den Staat zu bluten haben. Die von Wienard ver- triebene Geheimratsmaschine bräut zweifelslos mit deutsch-dänischer Grundlosigkeit an allen mög- lichen Staatsverträgen. Noch immer spukt das Geistes der Vermögensabgabe umher. Für

harmlose Gemüter mag der Gedanke der Ver- mögensabgabe bestechend sein. Aber wie man einer kranken Person nicht den Kopf abschneidet, um sie von ihren Leiden zu erlösen, so kann auch der Staat nicht das Vermögen wegnehmen, weil er dann die Quellen des Einkommens verschüttet. Und noch vieles, vieles andere spricht gegen die Vermögensabgabe. Es wird eben nichts anderes übrig bleiben, als auf dem Wege der Steuern die Finanzen der allmächtigen Regierung ent- gegenzuführen. Daß da gute und schlechte Steuern auszuheben sind, ist selbstverständlich. Vor allem werden wir nicht umhin können, die hohen Ein- kommen scharf anzufassen. Es ist zu über- legen, ob nicht Einkommen über eine bestimmte Höhe hinaus gänzlich vom Staate zu übernehmen sind. Wenn irgendwo der soziale Gedanke das Leitmotiv des Handelns sein muß, so bei der Steuerpolitik. Es gibt Millionen, deren Existenz unmöglich ist, wenn sie sechs Monate für den Staat arbeiten sollen; es gibt Tausende, die den Verdienst von 11 Monaten ruhig an die All- gemeinheit abtreten können, ohne daß sie ver- schärfte Entbehrungen erdulden. Die außergewöhn- liche Zeit mit ihren außergewöhnlichen Anfor- derungen wird hier Eingriffe verlangen, gegen die sich vor dem Kriege jeder Volkswirt mit Händen und Füßen gewehrt hätte.

Einigung mit der Ukraine

Ein guter Erfolg

Brest-Litowsk, 20. Jan. (B. V.) Die bisherigen Verhandlungen, die zwischen den Dele- gationen der Mittelmächte einerseits und der ukrainischen Volksrepublik andererseits geführt worden sind, haben das Ergebnis ge- zeigt, daß über die Grundlagen eines abzu- schließenden Friedensvertrages Einigung erzielt worden ist. Der Kriegszustand soll für beendet er- klärt und der Entschluß der Parteien bekräftigt werden, fortan in Frieden und Freundschaft mit- einander zu leben. Die an der Front gegenüber- stehenden Truppen sollen mit Friedenssicher- heit zurückgezogen werden. Alle Beteiligten sind darüber einig, daß der abschließende Friedens- vertrag für die sofortige Aufnahme eines regel- mäßig wirtschaftlichen und rechtlichen Ver- kehrs Vorstufe zu treffen haben wird. Auch diplomatische und konsularische Be- ziehungen sollen alsbald aufgenommen werden. Mit Heftigkeit der wesentlichen Grundzüge des Friedensvertrages sind die Verhandlungen an einem Punkt angelangt, der es den Delegationen zur Pflicht macht, mit den heimischen verantwor- tlichen Stellen in Fühlung zu treten. Ein Teil der bevollmächtigten Vertreter sieht sich veranlaßt, diesen Stellen persönlich über den Gang der Ver- handlungen Bericht zu erstatten und deren Zu- stimmung zu dem Vereinfachten einzufordern. Alle Delegationen sind darüber einig, daß die hierdurch notwendig werdende Ausdehnung der Verhand- lung zu kurz als möglich bemessen sein soll. Sie haben sich daher angesetzt, sofort nach Brest-Litowsk zurückzukehren und sich anzuschließen, sobald im Rahmen der ihnen erteilten Ermächtigungen den Friedensvertrag abzuschließen und zu unterzeichnen. Hiermit ist es zum ersten Male in diesem weltgeschichtlichen Kriege gelungen, die Grundlagen zur Verfestigung des Friedenszustandes zu finden.

Dieser wichtige Teilerfolg der Brest-Litowsker Verhandlungen wird in Deutschland mit Begeis- terung begrüßt. Voraussetzung bleibt, daß es die ukrainischen Unterhändler mit ihren Verehrern ernst nehmen und mit derselben Stimmung aus Kiev zurückkehren, die sie bei der Abreise aus Brest-Litowsk gezeigt hatten. Gewiß werden noch manche Schwierigkeiten technischer Art zu überwinden sein, zumal so der Umfang des neuen Staates Ukraine noch nicht einmal feststeht. Allein der erste große Schritt zur Wirklichkeit des Frie- dens ist getan. Insbesondere dürfen wir uns über die Wiederaufnahme des Wirtschaftsverkehrs mit der Ukraine freuen, durch den für unsere Ver- sorgung neue Quellen von höchster Erzielbarkeit erschlossen werden können. Die Ukraine muß, wenn sie auf ihrem Friedenswillen beharrt, Rußland nach sich ziehen, schon weil sie nach innerer Ordnung, Lebensmittelmangel und gesunder Volkskraft der stärkere Partner ist.

Ausschluß der Bohraie

Petersburg, 20. Jan. (B. V.) Meldung der Petersburger Telegrammenagentur. Nachdem die verfassunggebende Versammlung nach 14-tägiger Beratung gegen die Erklärung des ausführenden Zentralschusses abgestimmt hatte, entfernten sich die Bolschewiki. Die verfassunggebende Ver- sammlung wollte nicht die Art und Weise billigen, in der die Friedensverhandlungen von den Sowjetmitgliedern, die den Saal verlassen geführt wurden. Um 4 Uhr morgens wurde die Versammlung von Matrosen aufgelöst. Heute wird ein Erlass erscheinen über die Auflösung der verfassunggebenden Versammlung.

Zur Auflösung der Konstituante sagt der „Vorwärts“: Damit hat sich ein gefährliches Ereignis vollzogen, dessen schmerzliche Bedeutung nicht verkannt werden wird. Die bolschewistische Regierung hat in der Volksvertretung keine Mehrheit gefunden und da sie auf die Macht nicht verzichten wollte, hat sie an dem Parlament des revolutionären Rußland nicht anders ge-

Die deutschen Berichte

Großes Hauptquartier, 20. Januar (B. V. A. A. A.)
Weltlicher Kriegsschauplatz. Offen de- wurde von der herbeigeschickten, festigen Artillerie- kämpfe dauerten im Stellungsbogen nördlich von Hpern bis spät in die Nacht hinein an. In beiden Seiten der 200. am La Ballekanal, sowie zwischen Wes und St. Lucien hat die Geschütz- tätigkeit zugenommen. Mit besonderer Stärke lag englische Feuer tagsüber auf unseren Stellungen südlich von der Scarpe. Die französische Artillerie war nur in wenigen Abschnitten lebhaft. Feuer- leistung trat zeitweilig im Raasgebiet, sowie nördlich und südlich vom Rhein-Warne-Kanal ein.

Großes Hauptquartier, 19. Januar (B. V. A. A. A.)
Weltlicher Kriegsschauplatz. Lebhaft Artilleriekämpfe im Stellungsbogen nördlich von Hpern, auf dem Süder der Scarpe und in der Gegend von Koeven. Auch an vielen Stellen der übrigen Front, namentlich zu beiden Seiten der Raas, war die Feuerintensität gesteigert. Nördlich von Bezenoux hielten Stoßtrupps Gefangene aus den französischen Linien.
Wagendische Front. Im Cerna-Bogen lag unsere Oberrückung nördlich von Parolowo tagsüber unter Artillerie und Minenfeuer.

handelt wie der Jar an der Duma. Aus den kurzen Petersburger Meldungen geht hervor, daß zwi- schen der Mehrheit der gewählten Volksvertretung und der bolschewistischen Regierung eine scharfe Meinungsverschiedenheit besteht über die Frie- densverhandlungen und daß es darüber zum Kon- flikt gekommen ist. Ob die Mehrheit überhaupt gegen jeden Sonderfrieden oder nur für einen Sonderfrieden auf bolschewistischer Grundlage ist, ist bis jetzt noch nicht zu ersehen.

Belagerungszustand in Petersburg
Bast. 19. Jan. Nach einer Meldung der „Neuen Korrespondenz“ berichtet der Korrespon- dent der „Daily News“ aus Petersburg, daß sich dort eine antimaximalistische Erhe- bung vorbereiten möchte. Die Kommission der Bolschewiki für die Sicherheit der Daupt- stadt hat eine Proklamation erlassen, in der sie die Bevölkerung zur Ruhe ermahnt und mitteilt, es sei ein Komplotz entdeckt worden mit dem Zweck, die Autorität der Sowjets zu brechen. Das Komplotz hätte am Freitag zur Durchfüh- rung gelangen sollen. Es sollen sich Kerenski, Hilomenko und Stawinski, die sich, wie gemeldet, in Petersburg verdeckt halten, an der Spitze des Komplotts befinden. In der Stadt ist der Belagerungszustand verhängt; die Zu- gänge zum Zarenischen Palast sind besetzt.

Besprechungen der Wirtschaftsausschüsse
Brest-Litowsk, 19. Jan. (B. V.) Die deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftskom- missionen hielten heute mit der russischen und ukrai- nischen Wirtschaftskommission Besprechungen ab, die befriedigend verliefen. Die vertraulichen poli- tischen Beratungen mit der ukrainischen Delegation wurden fortgesetzt.

Die Schlacht von Odesa
B. V. A. London, 20. Jan. Das Reuters-Büro erzählt aus Petersburg: Den Tagesblättern zufolge ist in den Straßen von Odesa zwischen ukrainischen und maximalistischen Truppen eine richtige Schlacht entbrannt. Die Ukrainer haben das Theater und das Gebäude der Rada besetzt. Das Generalkom- mando hat sich an die ganze Stadt angewandt. Ein Wä- gel der roten Garde wurde tödlich verwundet. Der Kreuzer „Sinow“ und andere Schiffe sind in der Rade eingedockt und haben das Feuer eröffnet.

Gegen die Anexionen

Brest-Litowsk, 19. Jan. (B. V.) Ein Re- treter des Wiener 17. Telegrammen-Korresponden- tenbüros hatte am 17. Januar eine Unterredung mit dem Grafen Cernin über den Stand der Friedens- verhandlungen. Graf Cernin äußerte sich hierbei fol- gendermaßen: Die Verhandlungen mit den Vertretern von Petersburg und Kiev sind in vollem Gange. Deren Verlauf ist allerdings schwierig und langwierig. Ich habe mir bisher jedoch nicht, daß der Friede unrettbar nicht an Erörterungsabfä- hen scheitern wird. Ich nehme kein Wort von dem zurück, was ich als Friedensprogramm der Woi- nardie aufgestellt und vertreten habe. Wir wollen nichts von Rußland, weder Gebietsabtretungen noch Kriegsschädigungen. Wir wollen nur ein rechnerisch- barliches, auf sicheren Grundlagen beruhendes Verhält- nis, das von Dauer ist und auf sicheren Grundlagen beruht.

Ein russischer Junkspruch

Berlin, 19. Jan. (B. V.) Folgender für die Auflösung in Rußland typische Spruch wurde hier aufgezogen: In alle Stationen mit allen Mitteln und auf jedem Wege. In alle Eisenbahnen.

Kameraden! In schwerer Stunde wenden wir uns an Euch namens der hungernden Arme. Nur noch eine geringe Anstrengung und nur ein wenig Geduld in diesen furchtbaren Minuten! An der Front ist keine Verpflegung vorhanden. Es gibt keine Bun- gen. Die Regimenter leiden buchstäblich Hunger. Die Zukunft des Landes und der Revolution ist in Euren Händen. Euer Geduld ist durch die Heber- fälle mordenderer Banden erhöht. Aber denkt die Jahre zusammen! Und namens des Volks- wortes und namens der in Qualen darüberliegenden sozialistischen Staatsordnung alle auf zur Hilfe in dieser Stunde! Mit den Räubern werden die Sol- daten der loyalistischen Armee Rußlands, der Arbeiter und Bauern unbarmherzige Verurteilung halten. Sie werden nicht zulassen, daß die Nichtswürdigen den Namen des Volkes beschimpfen und das Blut ihrer

Mitbürger vernichten. In den nächsten Tagen werden wir mit der Waffe in der Hand Eure Arbeit be- scheimen. Obet um aber Zeit! Verfügt den Ernst der Stunde und strengt in dieser entscheidenden Minute noch einmal alle Kräfte an! Geht der Front! Wer Eure bis zum äußersten angegriffene Arbeit sam die Revolution erretten. Jeder einzelne möge durch- halten! Alle mögen im Namen der Zukunft zu Hilfe eilen, jeder auf seinem Posten, jeder an seiner Stelle im Namen der Revolution!

Das Zentralkomitee für das Versorgungs- und Verpflegungswesen der Armee. Das allrussische Verpflegungskomitee. Der Rat der Volkskommissare für Militärangelegenheiten. Der Kommissar für Verpflegungswesen.

Der russische Junkspruch, der von den Hunger- gälen der russischen Arme berichtet, ist ein deutlicher Beweis für den Zustand, in den die russische Front verfallen ist. Nach den zuverlässigen Nachrichten, die wir darüber fortlaufend erhalten haben, befindet sich die russische Armee in völliger Auflösung. Die Soldaten sind des Krieges müde und haben often er- klärt, daß sie, mögen nun die Verhandlungen in Brest-Litowsk ausgehen, wie sie wollen, nicht mehr kämpfen wollen und nicht mehr kämpfen können. Dem- entsprechend demobilisiert sich die russische Front selbst. Es war zunächst die Entlassung der Truppen bis zum Jahrgang 1908 angedacht worden. Bei einer ganzen Anzahl von Divisionen sind aber eigensmäßig noch viel jüngere Jahrgänge beimgelassen. Die russi- schen Soldaten werden nicht weiter ausgebildet. Die Hindernisse werden verdrängt. In weiten Front- strecken verlassen die russischen Truppen die vordersten Stellungen und gehen zurück ins Campagnegebiet ober- ganz nach Hause. Artillerie und Geschütze werden abtransportiert. Mit etwa 300 Kilometer Breite ist die russische Front vollkommen von Truppen geräumt. Schwere Geschütze sind fast vermischt zurückgelassen worden. Russische Offiziere desertieren. Bei drei tau- schenden Armeekorps wurden 500 taktische Divi- sionen aufgelöst. Das Werbematerial wird vielfach als Nahrungsmitel an die deutschen Truppen ver- kauft. Die Zahl der Ueberläufer steigt sich von Tag zu Tag. Unter der russischen Front können vielfach Kämpfe stattfinden zwischen georgianischen Trup- pen einerseits und ukrainischen und rumänischen Trup- pen andererseits. An der rumänischen Front haben georgianische Truppen die deutschen Soldaten zu Hilfe gegen die Rumänen aufgerufen. Engländer, franzö- sische und amerikanische Agenten haben zwar durch Bragganda die Stimmung der russischen Arme nicht zu heben. Sie verbreiten dabei falsche Nachrichten über die Zustände in Deutschland und über den Gang der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk, haben aber wenig Erfolg damit, denn die Friedenssehnde der hungernden russischen Arme ist so stark, daß keinerlei Kampfstimmung mehr besteht und sich die russischen Truppen nicht wider, was es unter dem Bandus und unter Kerenski der Zeit war, für eng- lische und französische Interessen in der Kampf treiben laßt.

Die Verhandlungen mit Trozki

Brest-Litowsk, 18. Jan. (B. V.) Die wegen des leichten Unwohlseins des Minister- Grafen Cernin auf zwei Tage unterbrochenen Verhandlungen der Kommission zur Regelung der politischen und territorialen Fragen wurden heute vormittags und nachmittags fortgesetzt. In der Frage betreffend die Rückfüh- der aus den besetzten Gebieten während des Krie- ges Ausgewanderten wiederholte Staatssekretär v. Kuhlmann, daß die Mittelmächte im Prin- zip mit dem Gedanken der Rückwanderung einver- standen seien. Auf die Anfrage, ob es der russi- schen Regierung möglich sein werde, sich über die in Betracht kommenden Emigrierten Nach- weise darüber zu verschaffen, daß sie vor ihrer Abwanderung in den fraglichen Gebieten gelebt haben, erwiderte Herr Trozki, daß diese Nach- weise und Geprüften derzeit in Rußland in Landmannschaften zusammengefaßt seien, deren Zentralorgane zweifellos die Möglichkeit be- säßen, diesen Nachweis zu liefern.

Da dieser Punkt hiernit befriedigend abge- klärt war, ging die Kommission auf die Be- sprechung der Frage über, in welcher Weise die Ab- stimmung über die staatliche Zukunft der je- nigen besetzten Gebiete erfolgen sollte, denen Rußland das Selbstbestimmungsrecht ein- geräumt hat. Deutscherseits wurde darauf hin- gewiesen, daß das von der russischen Delegation hierfür beantragte Referendum dem Entwid- lungszustand der Bevölkerung dieser Gebiete nicht entspreche und daß es richtiger wäre, die in den fraglichen Territorien bestehenden Verordnungs- körper durch Wahlen auf breiter Grundlage der- art zu ergänzen und zu erweitern, daß sie tat- sächlich als Vertretung der gesamten Bevölkerung angesehen werden könnten. Demgegenüber be- merkte Trozki, daß die russische Delegation an ihrem Antrag festhalte, daß nur das Referendum über die staatliche Zukunft dieser Ge- biete entscheiden solle. In Erwiderung hierauf nie Herr von Kuhlmann erneut auf das Bestehen der Mittelmächte hin, den breiten Schichten der Bevölkerung dieser Gebiete einen immer zunehmenden Einfluß auf die Politik ein- zuwenden. Was unbedingt gewahrt werden müsse, sei die Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb der Uebergangszeit. Das, was verhindert werden müsse, sei die Ausbreitung der Revolution auf diese schon vor dem Krieg genug heimgesuchten Gegenden.

Eine weitere Erörterung dieser Frage wurde darauf vertagt und zu der Besprechung des Un- tates der unter Artikel II des deutsch-öster- reichisch-ungarischen Entwurfes fallenden Gebiete übergegangen. Auf Einlassung des Sowjeten- laute hierauf General Doffmann eine Karte vor, die die betreffenden Eingetragenen für das Gebiet zwischen der Ostsee und Brest-Litowsk enthielt. Auf die Bemerkung, daß sie südlich von Brest-Litowsk liegenden Territorien in dieser

Karte nicht berücksichtigt sein, da darüber Verhandlungen mit der ukrainischen Delegation schwebten, sah sich Herr Trostki zu folgender Gegenerklärung veranlaßt: „Wie ich schon zweimal bemerkt, und zwar bei Gelegenheit der Anerkennung der ukrainischen Delegation, ist der Prozeß der Selbstbestimmung der Ukrainer noch nicht so weit gediehen, daß die Frage der Abgrenzung zwischen uns und der neuen Republik bereits als durchgeführt angesehen werden könnte. Ich habe schon damals bemerkt, daß dies keine Schwierigkeiten in den Verhandlungen geben wird, da nach unseren Grundgedanken die Grenzen bestimmt werden durch den Willen der breiten Massen der Bevölkerung, die davon interessiert sind. In jedem Einzelfalle würde es einer Einigung zwischen uns und der ukrainischen Delegation bedürfen. Dies bezieht sich natürlich auch in vollem Umfange auf die Gebiete südlich von Brest-Litovsk.“

Im Zusammenhange hiermit brachte der Vorsitzende der österreichisch-ungarischen Delegation das Thema der durch die österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebiete zur Sprache und ersuchte den Vorsitzenden der russischen Delegation um Aufklärung darüber, ob die hierauf bezüglichen Verhandlungen mit der Petersburger Regierung oder, wie dies die ukrainische Delegation wünsche, mit dieser allein zu führen seien. Auch hierauf erwiderte Herr Trostki, daß der ukrainischen Delegation eine einseitige und selbständige Behandlung dieser Frage nicht zuzugestanden werden könne, worauf Graf Czernin sich die weitere Besprechung dieser Frage bis nach der binnen kurzer Zeit zu erwartenden Erklärung der Kommissionsfrage zwischen der russischen und der ukrainischen Delegation vorbehielt. Im Laufe der Besprechung vom Vormittag ersuchte der Staatssekretär v. Kühlmann um Aufklärung über das Verhältnis des Kaukasus zur Petersburger Regierung. Daraus gab Herr Trostki nachstehende Auskunft: „Die Kaukasus-Armee steht in vollem Umfange unter dem Befehl von Vorgetschek, die dem Räte der Volkskommissare unterstellt ist. Es wurde vor etwa zwei Wochen bestätigt auf dem allgemeinen Kongreß der Delegierten der Kaukasus-Front.“

Eine weitere Frage des Staatssekretärs v. Kühlmann hatte die Kalandsinseln zum Gegenstand, und Herr v. Kühlmann führte dabei aus, die Kalandsinseln sei für Deutschland als einem der Mitunterzeichner eines alten Vertrags bedeutsam. Zunächst sei die Frage zu lösen, ob das Kalandsinselnproblem nach wie vor von der Petersburger Regierung behandelt werde, oder ob jetzt die von mehreren Mächten anerkannte finnische Republik international als zur Vertretung der die Kalandsinseln betreffenden Fragen berechtigt zu betrachten sei. Nachdem Herr Trostki erklärt hatte, daß die Proklamierung der staatlichen Unabhängigkeit Finnlands bisher keinerlei Veränderung in der Frage der Kalandsinseln hervorgerufen habe, wies Staatssekretär von Kühlmann darauf hin, daß aus dem Kalandsinselnvertrag, dessen Unterzeichneten aus einer rein historischen Kommission, nämlich der des Vorkrieges, zu erklären seien, für Deutschland individuelle Rechte erwachsen, deren Anerkennung in dem Friedensvertrage eine deutsche Forderung darstellen würde. Rußland würde durch eine solche Anerkennung nichts aufgeben, was es vor dem Kriege beiseite hätte, wenn man nicht etwa behaupten wolle, daß die vertragswidrige Besetzung der Kalandsinseln während des Krieges und der durch die heutige Regierung aufgedeckte Versuch des zaristischen Regimes, die vertragswidrige Besetzung zu einem dauernden Recht zu erheben, irgend ein neues Recht in dieser Frage geschaffen hätten. Im übrigen sei es im Interesse der Aufrechterhaltung der Harmonie unter den die Föderation anerkennenden Völkern ein deutscher Wunsch, daß bei der Erneuerung der betreffenden Vertragsbestimmungen die Anwohner der Inseln insbesondere das durch seine geographische Lage an der See in hervorragendem Maße interessierte Schweden zur Mitberatung und Mitunterzeichnung herangezogen werden. Schweden sei zwar bei den gegenwärtigen Verhandlungen nicht vertreten, er habe aber Grund zu der Annahme, daß die Wünsche des schwedischen Volkes, wenn es auch bei den gegenwärtigen Verhandlungen nicht vertreten sei, sich in dieser Richtung bewegen. Herr Trostki bekräftigte sich eine Antwort auf diese Anregungen für später vor.

Am Schluß der Nachmittags-Sitzung erklärte Herr Trostki, aus innerpolitischen Gründen sich für die Dauer einer Woche nach Petersburg begeben zu müssen, weshalb er die Vertagung der Beratungen der politischen Kommission bis zum 23. Januar vorschlug. Mit seiner Abreise gebe die Führung der russischen Delegation auf Herrn Joffe über. Auf Seiten der Mittelmächte wurde diese Erklärung zur Kenntnis genommen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß nach der Rückkehr Herrn Trostki eine volle Einigung zu erzielen wäre. Die Wirtschafts-Kommission, die heute unverbündliche vertrauliche Besprechungen hatte, setzte ihre erste offizielle Sitzung auf Samstag vormittag 11 Uhr fort.

Rumänisches Chaos

Basel, 19. Jan. Die „Basler Nachrichten“ berichten: Verschiedene Nachrichten aus Rumänien besagen, daß der Zustand in Rumänien einem Chaos gleich sei. Die Armee teilt sich bereits in eine monarchistische und eine revolutionäre Partei. Der König und das Königschloß sind von einer starken Wache von Offizieren und Regierungstreuen umgeben. Viele russische und rumänische Führer und Regierungen wurden verhaftet, weil man ein Komplott entdeckte mit dem Ziel, die Regierung zu stürzen, den König gefangen zu nehmen und das Land zur Republik auszurufen. Die Soldaten des Rumänien-Heeres sind von der Front, überall werden große Versammlungen abgehalten. Der Druck der russischen Regierung auf Rumänien wird immer größer und die Lebensmittelpreise tragen dazu bei, die Stellung des Landes zu verschlimmern.

Der Balkan und die Orient

Bern, 18. Jan. (S. B.) Die „Stamps“ melden aus Rom: Bei den Rumänen, Serben und Griechen zeigte sich eine starke Unzufriedenheit über die Erklärungen Lord Georges und Wilsons. Man fühlte, daß die Entente die Interessen dieser Staaten ungenügend schütze. Die serbische und rumänische Regierung hatten deshalb Italien um die Vertretung ihrer Interessen auf der Pariser Konferenz ersucht. Eine rumänische Abordnung wurde dieser Tage in Rom erwartet.

Die Exzesse über das Leben in Tobolsk

Neue Mitteilungen über das Leben der Exzessen in Tobolsk sind einem Brief der Jarin zu entnehmen, den der „Gaulois“ auszusprechen wieder gibt. Das Blatt bemerkt auch, daß sämtliche Nachrichten von einem Flugverbot der ältesten Jarintochter und von Flugverboten des Jaren selbst bis in die kleinste Einzelheit erfunden sind. Ebenso ist es unmöglich, daß eine Volksmenge vor dem Wohnhaus der Verbannung in Tobolsk eine Sympathiekundgebung veranstaltet habe. Das Haus, in dem die Verbannung sich aufhalten, wird nach wie vor seiner Stille überlassen, und unterscheidet sich von den anderen Häusern durch nichts, als durch die vier Soldaten mit geladenen Gewehren, die vor der Tür Wache halten. Wie die Jarin in dem an eine ihrer Fremdbinden gerichteten Brief, der von der Jarin aufgefunden wurde, ausführt, hat die Verbannung einen äußerst niederschmetternden Einfluß auf den Jaren gehabt. Er hat seine frühere schnelle Auffassungsgabe verloren, ist allen Exzessen gegenüber völlig gleichgültig, träumt nie mehr davon seinen Thron wiederzugewinnen, und wünscht nur zu sterben. Ein Leben in Sicherheit und dauernder Ruhe. Nur manchmal spricht er lebhafte von dem Wladimir-Palast, wo er im Sommer die schönsten Tage zugebracht hatte. Der Jaren hat auch auf die Oberflächlichkeit der Jarin, die er in der Gefangenschaft zu Bordjelo zu seinem künftigen Lebensmittelpunkt gemacht hatte. Jetzt trägt er stets nur ein Bild. Viele Zeit verbringt er der Erziehung seines Sohnes. Seine Korrespondenz ist auf äußerste eingeschränkt, er schreibt nur der Jarin-Mutter Maria Rodowina, die unlangst eine schwere Krankheit durchgemacht hatte und sich jetzt zur Erholung in Moskau aufhält. Die Exzessenfamilie hat sich allmählich in die Lebensweise, die ihr durch die Revolution vorgeschrieben wurde, hineingewöhnt. Die Jarin ist in der Lage sehr viel Romane, die ihr auf Grund einer besonderen Erlaubnis zugestellt werden. Die Jarin Elga widmet sich hauptsächlich der Dichtung, sie lebt ganz einfach und arbeitet von morgens bis abends mit den Diensthelfern. Der kleine Jarinwitwe soll

mit großem Eifer lernen und ein auffallendes Interesse für Geographie zeigen. Sein schmerzlicher Wunsch ist, eine Weltreise zu machen. Die Jarin Alexandra selbst erklärt in dem Brief, daß sie sich in die Lage hineingefunden hat und nur hauptsächlich darunter leidet, von dem Verkehr mit ihren früheren Bekannten abgeschnitten zu sein. Die Nachricht vom dem Beginn der Friedensverhandlungen wurde von sämtlichen Mitgliedern der Jarinfamilie mit großer Freude aufgenommen, da sie erwarteten, der Abschluß des Friedens werde auch ihrem Jaren in Tobolsk ein Ende bereiten.

Annaherung der Auslandsanleihe

Petersburg, 19. Jan. (S. B.) Meldung des Reuters-Bureaus: Die Volkskommissare unterbreiten dem Zentralausschuß der Sowjets einen Antrag zur Annahme, durch den alle Anleihen im Ausland als verfassungswidrig und für ungültig erklärt werden.

König Ferdinand nicht verhaftet

Basel, 19. Jan. Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet aus Petersburg: Das Emolument-Institut demetriert die Nachricht, daß Befehl zur Verhaftung des Königs von Rumänien gegeben worden sei. Es wird jedoch bestritten, daß das Emolument-Institut je eine solche Maßnahme ergreifen würde, wenn sich Rumänien dem Ultimatum nicht unterwerfe.

Nach in Italien

Bern, 19. Jan. Das „Bern. Tagbl.“ meldet aus Mailand: Im italienischen Hinterland und der Gegend um Mailand sind Anzeichen von Kriegsmüdigkeit und Disziplinlosigkeit schon wieder zu sehen. Großer Aufbruch ist es, als am hellen Tage 20 italienische Offiziere getötet wurden, die Straßen von Mailand gefahren wurden. Sie trugen auf dem Rücken Plakate mit der Aufschrift: Landesverräter zur Hinrichtung!

Die Erfolge zur See

Weitere 12.000 Tonnen

Berlin, 19. Jan. (S. B. A. A. A.) Cines unterer Unterseeboot, Kommandant Kapitänleutnant Diermann, hat kürzlich sechs durchweg bewaffnete Dampfer mit rund 12.000 Britenmunitionen vernichtet. Die Mehrzahl der Schiffe wurde in der Britischen See, teils einzeln, teils in Geschwägen unter harter Sicherung fahrend, abgegriffen, unter ihnen ein eins 12.000 Tonnen großer Dampfer, ähnlich dem Afric-Typ der White Star Line.

Weitere 19.000 Tonnen

Berlin, 20. Jan. (S. B. A. A. A.) Im Südwesten des Sperrgebietes am England fingen unsere Seeflieger fünfzehn U-Boote dem Gegner einen Verlust von 19.000 Britenmunitionen, tonnen Danbelschiffraum an. Die Mehrzahl der Schiffe wurde im Mittelmeer und St. Georges-Kanal unter harter feindlicher Gegenwirkung vernichtet. Unter den Schiffen befanden sich drei größere Dampfer von über 1000 Tonnen, ein Schiff konnte als der englische Dampfer „Colmer“, der mit Kohlen nach Afrika unterwegs war, festgehalten werden.

Minerale

Weil von den Anforderungen der Hochseeflotte, draußen in den Mündungen der deutschen Flüsse, vor denen die Vorkriegsboote als reicher Erwerbsgegenstand liegen, liegt die Stromung, wenn es recht windig ist, an manchen Stellen seltsame Trichter und Wirbel. Nur wenn der Strom träge fließt, fließt und zu fischen beginnt, wird das Wasser ruhig und die Oberfläche glatt wie ein Spiegel. Die Kriegsfahrzeuge fliegen mit größter Vorsicht vorüber; sie lassen sich nicht täuschen durch die trügerische Ruhe. Andere Schiffe, die Stromaufwärts wollen, geleitet ein Linsenbohrer, die sie in Sicherheit sind. Als das Meer bei drohender Kriegsgefahr die Grenzbeobachtung verstärkt, war auch die Marine nicht müde. Da gingen in den deutschen Strommündungen geheimnisvolle Dinge vor sich. Jeder mäßige Wächter huschte gelblich, der Lichtschein. Schwarze Körper glitten langsam ins Wasser und verschwanden gurgelnd in der Tiefe. Keine Kommandos, keine Gebote, als könnte jedes laute Wort die durchdringende Kräfte entstellen, die Menschenvillen in die eisernen Hüllen gezwungen hatte. Alles klappte wie bei einer Friedensübung. Die Sperre lag aus. Nun mochten sie kommen! — Jährlich, jahrelang haben die Minenleute seitdem ihr schweres Tagewerk verrichtet, Minenarbeiter, die Hellen unter den Besten. Oft schlägt das Meer noch ihnen und brüllt mit geisterndem Rachen

und will sie hinunterziehen zu den anderen, die es schon gefordert hat. Oft wirft sich der Strom gegen das zitternde Boot und drängt über den Dollbord und legt höher und höher. Mit feil gefrorenen Gliedern, bis auf die Haut durchgefroren, lachen sie aus. Die Minuten werden zu Gewissen. In die blutige zerfetzten Hände fröhlich das Seewasser. Todmüde und hungrig kehren sie heim. Niemand sieht sie, und wenige wissen von ihnen und ihrem blutigen Heldentum.

Die Rede Hertlings im Hauptauschuß

Berlin, 20. Jan. Die wiederholt angekündigte Rede des Reichslandtags-Präsidenten Hertling im Hauptauschuß ist jetzt, wie die „S. B.“ am Montag“ über, bestimmt auf den kommenden Donnerstag festgesetzt worden. An dieser Debatte werde sich auch Staatssekretär v. Kühlmann beteiligen, der heute in Berlin eintrifft. Für die allgemeine politische Debatte im Hauptauschuß seien drei Tage vorgesehen. Nach ihrer Beendigung werde sich der Hauptauschuß vorläufig auf einige Zeit verlagern. Morgen beabsichtigt Herr v. Kühlmann die Parteiführer zu einer Besprechung zu empfangen.

Bischof wieder Oberpräsident

Berlin, 20. Jan. Zum Nachfolger des bisherigen Oberpräsidenten von Ostpreußen, v. Berg, der, wie bekannt, Chef des Zivilkabinetts des Kaisers geworden ist, ist nach der „Vossischen Zeitung“ der frühere Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki berufen worden. Herr v. Batocki war, bevor er an die Spitze des Kriegsernährungsamtes gestellt wurde, Oberpräsident von Ostpreußen; es wird schon damals, daß die Rückkehr auf diesen Posten für den Fall eines Ausfalls aus dem Kriegsernährungsamt in Aussicht genommen worden sei.

Hertling als Staatsphilosoph

Von Heinrich Prof. Dr. Klemens Baumbach. Hertlings Nachfolger auf seinem Lehrstuhl in München, Universitätsprofessor Baumbach, hat der demnächst erscheinenden Zeitschrift „Der Wächter“ für Mitglieder des Völkerverbundes, München, Pilotstraße 7, kostenlos, für Nichtmitglieder durch den Verlag Barcus & Co., München, jährlich 12 Mark einen größeren Aufsatz zur Verfügung gestellt, dem wir folgende Ausführungen entnehmen:

Die höhere Macht im Staate, welche den Willen der Einzelnen bindet, ist nach Hertlings Anschauung nicht die Person des Herrschers. Sie liegt vielmehr überall, bei der Monarchie wie bei der Demokratie, im Staatsgewalt als einem Selbsttätigen. Rousseaus Ableitung der Staatsgewalt aus dem Gesellschaftsvertrag vertritt Hertling als unzureichend, auch wenn sie nicht im Sinne einer historisch-genetischen Erklärung, sondern einer idealen Rechtfertigung genommen wird. Ebenso aber weist er auch theoretische Vorstellungen von einer unmittelbaren Einsetzung des Herrschers durch die Gottheit oder die Ideen des Patriarchats zurück, wie die englischen Staats- und ihre Publizisten sie pflegten und durch theologische Gründe zu unterstützen suchten. Die Gottheit und Beschaffenheit der konkreten Regierungsform ist historisch bedingt. Im eingerichteten Staate ist die Sache des geschichtlichen Rechts, einem neu zu begründenden, Sache der Zweckmäßigkeit. Weder die Monarchie, noch die Demokratie kann einseitig als Vernunftforderung erweisen werden. Jede hat ihre Vorzüge und ihre Gefahren. „Es ist leicht, da, wo es sich nur um die politische Theorie handelt, in der Verfassung dieselben die Vereinigenheit des Parteimannes oder aus des Diktators wollen zu lassen.“ Auch dem Veruche der Religion die Notwendigkeit einer bestimmten Regierungsform zu begründen, tritt Hertling entgegen: „Christliche Politik ist weder monarchisch noch demokratisch, weil sie je nach dem, beides sein kann.“

Hertlings Sympathien sind völlig bei der Monarchie. „Der König bezeichnet den letzten Punkt, welcher von seiner Zeit, keiner ewigen Grundüberlegung, seinem Umschlagen der öffentlichen Meinung erschüttert werden kann. Könige kann nur werden und muß sein, wenn die staatsrechtlich festgelegte Erbfolge dazu bestimmt. Wie über das Parteigetriebe, so ist er gleichermäßen über den Widerstreit der Klassengegensätze hinausgehoben und so befähigt, unparteiisch das

Brandstifter

Roman von Heinrich Zabel.

(18. Fortsetzung.) (Schluß folgt.) Das Geräusch der schleichenden Schritte verhallte, hinter ihm schallte auf und heim schallte der Grubenlampe wurden die Gestalten der beiden Männer in der ringum herrschenden schwarzen Finsternis sichtbar. Als er einen Blick in das Gesicht seines Gefährten warf, sah er, daß dieses totenbleich war. „Unser Gang hat sich gelohnt, Herr Vinken.“ sprach er ernst. „Wir wissen nun, welche Pläne hier geschmiedet werden.“ „Diese Pläne aber werde ich vernichten.“ sprach Renatus mit fester Stimme. „Bei Gott — und wenn auch mein eigener Vater an der Spitze steht — diese Schaffenspläne sollen nicht zur Ausführung kommen.“ „Lassen Sie sich vorläufig aber nichts merken, Herr Vinken.“ wurde Franz. „Wir müssen den Aufschlag zu vereiteln suchen, der morgen in der Grube zur Ausführung gebracht werden soll. Schon darum ist es gut, daß wir nicht entdeckt worden sind. Wir werden morgen früh, wenn die ganze Belegschaft unter Tage ist, ebenfalls einfallen und uns zu dem Stollen begeben, wo die Deutschen arbeiten.“ „Wäre es nicht besser, die Leute ins Versteck zu locken?“ meinte Renatus. „Ich habe auch schon daran gedacht. Wir könnten wenigstens den einen derselben in unseren Plan einwickeln. Der Mann heißt Breuer und ist ein sehr ruhiger und verständiger Mann. Wenn Sie es für gut halten, werde ich noch heute Abend mit ihm reden.“ „Gut, tun Sie das. Machen Sie ihm aber Verschwiegenheit zur Pflicht.“ Sie setzten ihren Weg fort und kamen ohne Unfall über Tage an. Das Wetter hatte sich inzwischen geändert. Der Regen rauschte in Strömen und in den Wäldern heulte der Sturm. Keine Menschenfüße war weit und breit zu sehen. Die beiden Männer hüllten sich in ihre Mäntel, die sie im Gebüsch verborgen hatten und wendeten dem Dorfe zu.

Aktuelles Kapitel.

Es war acht Uhr morgens. Die ganze Belegschaft befand sich unter Tage und alles war im vollen Betriebe. Dennoch herrschte im Schoße der dunklen Erde eine tiefe Stille, so daß niemand gehört hätte, daß hier über dreihundert Menschen sich in rastloser Tätigkeit befanden. Nur auf den Hauptstollen dieser unterirdischen Stadt rasselten sich ununterbrochen die gefüllten und wieder geleerten Kohlenkarren hin und her.

Ein einsamer Mann, auf der Brust das brennende Grubenlicht, betrat langsam das Schicht durch einen Gang der zweiten Sohle dem Schacht zu. Bei einer Weggang blieb er auf zwei dunkle Gestalten, die ihre Lichter in der Hand tragend, ihm entgegen kamen. Der vordere von ihnen hob, als er des einsamen Wanderers anstand, wurde, sein Licht in die Höhe.

„Und Sie es, Breuer?“ „Ja, Herr Breuer.“ „Hat die Baue schon begonnen?“ „Noch nicht, es fehlen noch fünf Minuten.“ „Also kommen wir zur rechten Zeit.“

Alle drei gingen nun leiser in den Gang hinein. Nach wenigen Minuten kamen sie zu einem Seitengang, der viel schmaler war, als der erstere und bergan stieg. Hier vernahm man schon das einformige Rauschen der Schlägel, die sich in das schwarze Gestein eingraben und die Kohle aus dem Gestein lösten. Eine Stube zum Erhitzen herrschte hier und wurde bei jedem Schritt größer. Endlich stand der Jäger still.

„Wir sind am Ziele.“ sprach er leise. Sie befanden sich bei einer Nische, die in das Gestein eingehauen war. Hier hockten an der Wand einige dunkle Gestalten, die ihr Frühstück verzehrten und sich dabei halbamt unterhielten. Als Breuer und seine beiden Begleiter zu ihnen traten, verstummten sie und blickten erschaut auf. Den Sohn des Grubenbesizers erkennend, erhoben sie sich grüßend, ließen sich aber auf einen Stuhl Renatus wieder nieder. Nur einer blieb stehen und trat zu Breuer, der

unter der Gruppe das Amt eines Vorarbeiters bekleidete.

„Gute Morgen haben wir wieder schlechte Arbeit.“ brummte er. „Das Gas zieht nur so aus dem Gestein heraus.“

„Habs schon bemerkt.“ nickte Breuer. „Wenn nur kein Unglück geschieht.“

Er winkte Renatus und dem jungen Vertrams, und alle drei gingen wohl noch zweihundert Schritte tiefer in den Stollen hinein. Je tiefer sie in den Erdschoß hineindrangen, um so schwerer legte sich ihnen die Luft auf die Brust. Endlich befanden sie sich an einer Stelle, wo der Stollen sich abermals in mehrere Seitengänge teilte. Diese aber waren so schmal, daß die drei Männer sich nur einer hinter dem anderen durchs Gestein wagen konnten. Auch war die Höhle, in der sie nun vorwärts traten nur wenige Meter breit und endigte in einer Anzahl von Höhlen, die nur so drei waren, daß ein Mann liegend in sie hineinkriechen konnte. Hier wurde die Kohle aus dem hängenden Gestein geschlagen, während auf dem bisher zurückgelegten Wege Wände und Decken bereits mit Holzgerüst abgestützt waren. Breuer trat mit der Hand ans Gestein, dann wählte er seinen jungen Herrn.

„Gehen Sie mal Ihre Hand hierher, Herr Vinken, dann können Sie deutlich fühlen, wie das Gas ausströmt. Allerdings können Sie es auch hören, denn es weht wie eine hungrige Maus.“

„Ich sehe schon am blauen Licht unterer Lampen.“ nickte Renatus. „Daher hier weit mehr Gas ist, als für die Sicherheit des Betriebes zulässig ist. Der Aufenthalt hier ist direkt lebensgefährlich.“

„Ja, das ist es auch. Wenn hier mal eine Lampe zerbräche oder ein Gesteinsbruch eintreten würde — die Folgen wären nicht abzusehen.“ In diesem Augenblicke trat Franz zu ihnen.

„Der Ausleger Bret kommt.“ „Also zurück.“ sprach Breuer. „Treten Sie in jenen Nebengang hinein und verborgen Sie Ihre Lampen, das Bret sie nicht sieht. Er wird in diesen Stollen hineintreten, weil ich hier

mit meinen Kameraden augenblicklich arbeite. Die anderen Nebengänge sind noch nicht in Angriff genommen. Der Ausleger, wenn er wirklich etwas im Schilde führt, wird sich hier zu schaffen machen.“

Die drei Männer verteilten sich in den Seitengängen, die fast noch enger waren, als der, den sie eben verlassen. Nicht aus Gestein gepreßte, hockten sie sich nieder, die Grubenlichter unter ihren Ärmeln verborgen. Nachdem sie eine Weile so gewartet hatten, hörten sie das Rauschen von Schritten. Wenige Sekunden später sahen sie die kurze, gedrungen Gestalt des Auslegers, der mit seinem Licht vorausleuchtend, herankam. Er trat zu ihnen, trat er in den Stollen der Deutschen hinein und leuchtete umher. Renatus, der von seinem Versteck aus das Treiben des Auslegers genau beobachten konnte, sah, wie jener an den Wänden entlang tastete und die Stelle fand, wo das Gas herausströmte. Er sah, wie Breuer bedrückt nicht, einen Gegenstand aus der Tasche nahm und ihn an einer vorbeigehenden Stelle niederlegte.

„Herr Gott, wenn das die Annahmestramen wäre!“ schrie es plötzlich Renatus durch das Gestein. „Es wäre unter aller Tod.“

„Was machen Sie da?“ — Mit diesem Worte fuhr er hervor. In einem Nu waren die beiden anderen bei ihm. Der Ausleger suchte gewaltsam zusammen, sein Gesicht wurde aschfarben, aber den jungen Bauherren erkannte.

„Ich wollte nur nach der Verfassung sehen.“ stammelte er. Doch Renatus brüllte ihn an, die Hand, griff an ihm vorbei und hielt in nächsten Augenblick die Latrone in der Hand. „Schau!“ domerte er, „hundertfach Wörter.“

Bret stammelte zurück. — Die Lampe seiner Hand — dann aber sprang er mit einem brüllenden Schrei gegen die drei Männer an, um sich an ihnen vorüberzujagen. Doch Breuer ergriff ihn mit seinen kräftigen Fäusten bei Genick und hielt ihn vorwärts.

„Vors Gerüst mit dem Wörder! Vor alle Verantwortlichkeit soll seine Schandtat schuld gemacht werden.“ (Fortsetzung folgt.)

